Philius kommentiert

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **82 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mein Freund erzählt: «Ich hörte vor Weihnachten in einem Tram, das in ein Arbeiterviertel hinausfuhr, das Gespräch dreier Frauen, braver Frauen, die von der Arbeit heimkehrten. Und Klage über ihre Kinder führten, deren Weihnachtswünsche in keinem Verhältnis zu dem schmalen Portemonnaie stand, das für die Weihnachtsgeschenke bereitlag. Die Frauen klagten aufrichtig, nicht weinerlich, sondern sorgenvoll und auch etwas ratlos.»

Diese Frauen, fuhr mein Freund weiter, berührten aber einen ganz bestimmten Punkt. Sie hatten alle drei die gleiche Erfahrung gemacht: die Wünsche der Kinder waren schrankenlos, unbekümmert, und bei den Gegenständen, die sie sich wünschten, handelte es sich zumeist um recht beträchtliche Geschenke. Um Geschenke, wie sie, meinten die Frauen, nur auf den Weihnachtstischen der Reichen zu liegen pflegen. Um eine Eisenbahn, eine Skiausrüstung, um Dinge voller Schikanen. Die Kinder haben nicht mehr fromme Wünsche, sondern sehr robuste und handgreifliche. Und nun zeigt es sich, daß sich die meisten Kinder, auf die überbordenden Wünsche aufmerksam gemacht, auf ihre Schulkameraden berufen, die eben auch dieses und jenes bekämen, und deren Vater dieses und jenes Geschenk mühelos bezahlen könne.

Es ist also so, daß bei diesen Erzählungen auf dem Schulplatz ein Humus für schrankenlose Wünsche vorbereitet wird. Kinder denken nicht mehr an die kargen Mittel ihrer Eltern, sondern sie vergleichen ihr anfängliches bescheidenes Wünschlein mit den unbescheidenen Wünschen ihres Kameraden. Und eines steigert das andere. Es entsteht eine Art Konkurrenzwünschen, man überbietet sich. Es wird der Weihnacht der Zauber des Beschenktwerdens genommen, und man gibt ihr die Selbstverständlichkeit des Wünschendürfens. In der Stadt geht man dann noch an den Schaufenstern vorüber, die Frachtschiffe des Luxus sind. Es wird zumeist nicht das Kleine, Geringe, das Schlicht-Sinnvolle ausgestellt, sondern unsere Schaufenstermänner wollen in den Auslagen das zeigen, was zum besondern Raffinement gehört.

Was läßt sich daraus lernen?

Wenn wir unserm Kinde etwas schenken, denken wir daran, daß wir entweder das Geschenk vorher verheimlichen oder es dem Kinde als ein Außerordentliches, Seltenes, Einmaliges darstellen. Weisen wir auch immer auf jene Kinder hin, die sich solches niemals zu wünschen getrauen dürfen. Man darf auch, ohne das holde Märchen des Christkindes zu zerstören und zu entzaubern, darauf hinweisen, daß vor diesem Geschenk der Schweiß der Eltern steht. Wir müssen dem Schenken wieder die Selbstverständlichkeit nehmen.

Und schließlich brauchen wir dieses Austeilen von Supergeschenken gar nicht mitzumachen. Es gibt etwas, das sie ersetzen kann: das sinnvolle Geschenk! Also jene Geschenke, die man lange und mit Strapazen suchen mußte, Geschenke, die nicht jeder erhält und die eher durch ihren Sinn als durch ihren Geldwert auffallen. Ja, man schenkt heute automatisch, und Sinn und Suchstrapaze werden einfach dadurch ersetzt, daß man viel dafür bezahlt. Je klarer ich werden will, desto mehr droht mein Kommentar ins Moralisierende und Traktätchenhafte abzugleiten. Das will ich nicht. Ich verstehe unter dem sinnvollen Geschenk einen Stil, der verloren gegangen ist und den wir wieder suchen sollten. Wir dürfen uns nicht dem Kaufbetrieb der Weihnachtszeit ausliefern. Wir sollten wieder jene Naivität zurückerlangen, aus der heraus wir im Schenken und Beschenktwerden Freude finden.

In einem Inserat empfahl die Hornussergesellschaft des Dorfes den Stimmbürgern, eines ihrer Mitglieder zum Gemeinde-Wegmacher zu wählen. Wahrscheinlich, weil der Kandidat als Hornusser schon wußte, wie man sich am bequemsten auf eine Schaufel stützt.

★

Bei einem Fußballmatsch Wales-Oesterreich waltete ein französischer Schiedsrichter seines Amtes. Da er weder englisch noch deutsch sprach, verstand er die Spieler nicht. Es ist dies das erste Mal, daß so etwas vorkommt. Sonst sind es die Spieler, die den Schiedsrichter nicht verstehen können. Selbst wenn er in ihrer Sprache redet.

★

Das Mitglied einer schweizerischen Sechstagemannschaft hat sich beim Brüsseler Sechstagerennen mit seinem Pfleger überworfen und das Rennen aufgegeben. Das brachte ihm Schwierigkeiten mit dem Publikum und der Rennbahndirektion. Ehe Sie urteilen – überlegen Sie sich, wessen Sie fähig wären, wenn Sie während dem schönsten Teil von 6 Tagen in einem Oval von vier- bis fünfhundert Metern Länge herumpedalen müßten. Ich habe darüber auch nachgedacht. Und ich gestehe: Mir graute vor mir!

Ein ehemaliger Ski-Rennfahrer erzählte aus seiner Jugendzeit. Als Schweizer fuhr er einmal in Savoyen ein Abfahrtsrennen. Beim Training hatte er die Zeit des favorisierten Franzosen um 2 Sekunden unterboten. Nun lauerte er auf den Startschuß, ein zukünftiger Sieger, jung, strahlend und draufgängerisch. Der Starter zählte: Noch ... vier ... drei ... zwei ... Und eine schwere Hand klammerte sich um des Rennfahrers Schulter: «Disqualifiziert!!» Aha, die Franzosen hatten einen Weg gefunden, um ihn unschädlich zu machen! Weil er ihren Helden Nr. 1 im Training besiegt hatte! Ach nein. Die *Schweizer* Rennkommissäre hatten ihn herausgeholt. Weil seine Rennfahrerlizenz abgelaufen war. Und weil er, jung, strahlend und draufgängerisch, sich vor dem steilsten Hang nicht fürchtend, auch für die Bürokratie nicht den gebührenden Respekt aufgebracht hatte. Als Folge dieses Zwischenfalles sagte er seinem Schweizer Skiklub jung, strahlend und draufgängerisch dasselbe wie weiland General Cambronne und wechselte in die französische Nationalmannschaft, wo er für die Trikoloren etliche Siege und Ehrenplätze errang. Ja. Warum ich diese Geschichte, die bald zwei Jahrzehnte zurückliegt, auftische? Weil sie mir bezeichnend scheint für das helvetische Sportleben. Nur für das Sportleben?

★

Aus dem englisch-deutschen Wörterbuch: Referee, auch Ref genannt = Trottel, Idiot, Ignorant, Chauvinist, Söldling des Gegners, etwa auch: Einer, der von Fußball nicht die geringste Ahnung hat.

Captain